

Tanizaki Jun'ichirō
Tagebuch eines alten Narren

Tanizaki Jun'ichirō

TAGEBUCH
EINES ALTEN NARREN

Roman

Aus dem Japanischen übersetzt
von Oscar Benl

Nachwort von Eduard Klopfenstein

MANESSE VERLAG
ZÜRICH

16. Juni

Heute war ich in der Abendvorstellung des Theaters Dai-ichi-gekijo¹ in Shinjuku. Man spielte «Sukeroku»². Meine Frau und Satsuko begleiteten mich. Jōkichi gesellte sich erst nach Büroschluss zu uns. Das Stück hatten bisher nur meine Frau und ich gesehen; Satsuko kannte es nicht.

Kan'ya³ spielte die Titelrolle wohl zum ersten Mal, und seine Darstellung ließ mich, wie ich es nicht anders erwartet hatte, ziemlich kalt. Als Sukeroku trägt er, wie alle anderen Darsteller dieser Rolle, eng anliegende Hosen, und das nimmt mir die Stimmung. Mir wäre es lieber, sie zeigten ihre nackten gepuderten Beine.

Mit Toshhō⁴ als Agemaki⁵ war ich jedoch sehr zufrieden. Allein seinetwegen hat sich dieser Besuch gelohnt. Außer der von Utaemon⁶ habe ich noch nie eine so prachtvolle Agemaki gesehen. Ich kann der Päderastie wirklich nichts abgewinnen; aber seit einiger Zeit spüre ich, dass junge Kabuki⁷-Frauendarsteller seltsamerweise einen erotischen Reiz auf mich ausüben. Ungeschminkt lassen sie mich gleichgültig. Sie müssen so aussehen wie auf der Bühne, also als Frauen verkleidet sein. Dabei fällt mir übrigens etwas ein. Vielleicht habe ich doch gewisse Neigungen zur Päderastie.

Als ich jung war, hatte ich, allerdings nur ein

ziges Mal, ein sehr eigenartiges Erlebnis. Im modernen Shinpathéater⁸ gab es einen jungen Frauendarsteller namens Wakayama Chidori⁹. Er gehörte zur Truppe des Masagoza-Theaters in Nakazu und spielte, als er älter war – etwa dreißig Jahre, aber er sah noch immer sehr hübsch aus –, im Miyatoza-Theater als Partnerin von Arashi Yoshisaburō¹⁰. Auf den ersten Blick wirkte er wie eine Frau mittleren Alters und überhaupt nicht wie ein Mann. Als ich ihn im Masagoza-Theater die Rolle der Tochter in Kōyō Sanjins¹¹ «Natsukosode»¹² spielen sah, fühlte ich mich zu ihr, die doch in Wirklichkeit gar keine Frau war, wunderlich hingezogen. Ich wünschte mir plötzlich, ich könnte ihn für eine Nacht zu mir kommen lassen, ihn bitten, Frauenkleidung anzulegen wie auf der Bühne, und mit ihm schlafen. Als ich dies scherzend zu der Besitzerin eines *machiai*¹³ sagte, entgegnete sie: «Dazu kann ich Ihnen leicht verhelfen, wenn Ihnen wirklich so viel daran liegt.» Und so erlebte ich tatsächlich etwas, das ich nie ernsthaft für möglich gehalten hätte. Wir schliefen miteinander, doch es war alles wie erwartet und nicht anders als mit einer Geisha¹⁴. Er ließ mich bis zum Schluss nicht fühlen, dass er eigentlich ein Mann war: Er hatte sich ganz und gar in eine Frau verwandelt. Es war dunkel im Zimmer; sein Kopf mit dem gewaltigen Haarschmuck ruhte auf dem hölzernen Kissen, sein Untergewand aus *yuzen*-Seide¹⁵ breitete sich auf dem Bett aus. Er kannte wirklich ungewöhnliche Techniken. Dabei war er keineswegs ein Hermaphrodit – er hatte einen prachtvollen Penis. Aber davon ließen mich seine Künste nicht das Geringste spüren.

Wie geschickt diese Technik auch sein mochte, das Ganze war eigentlich doch nicht nach meinem Geschmack. Ich stillte hier nur einmal meine Neugier und hatte nie wieder ein ähnliches Erlebnis mit einem Mann. Aus welchem Grund erscheint mir nun aber jetzt, da ich siebenundsiebzig Jahre alt bin und meine Manneskraft verloren habe, ein junger Mann in Frauenkleidung – und nicht etwa eine schöne Frau in Männerkleidung – von so betörendem Reiz? Ist meine Jugenderinnerung an Wakayama Chidori plötzlich wieder erwacht? Ich glaube nicht. Eher hat es mit dem Geschlechtsleben eines alten Mannes zu tun, der seine Potenz verloren hat. Mag der normale körperliche Vollzug der Liebe auch unmöglich geworden sein, irgendwie gibt es auch für einen alten Mann noch eine Art geschlechtlichen Lebens ...

Meine Hand ist jetzt müde. Ich will für heute aufhören zu schreiben.

17. Juni

Ich möchte jetzt meine Aufzeichnungen von gestern fortsetzen. Wir haben Regenzeit. Doch obgleich es gestern Abend regnete, war es sehr heiß. Im Theater hatte man die Klimaanlage eingeschaltet, und das hatte unangenehme Folgen für mich. Die Nervenschmerzen in meiner linken Hand wurden stärker, und meine Haut fühlte sich taub an. Die Schmerzen ziehen sich gewöhnlich von den Fingerspitzen bis zum Handgelenk

hin, aber nun tat es auch oberhalb des Handgelenks bis hinauf zum Ellbogen weh, ja manchmal erfasste der Schmerz sogar die Schultern.

«Das habe ich dir doch gesagt! Jetzt hast du es! Es lohnte wirklich nicht, hierherzukommen», bemerkte meine Frau vorwurfsvoll und fügte dann hinzu: «Es ist doch nur eine zweitklassige Aufführung!»

«Da bin ich nicht deiner Meinung! Allein das Gesicht der Agemaki ließ mich meine Schmerzen ein wenig vergessen!»

Da meine Frau mich tadelte, bestand ich nur noch hartnäckiger darauf, dass ich recht daran getan hatte, hinzugehen. Gleichwohl fühlte ich in meiner Hand eine zunehmende Kälte. Ich trug zu einem etwas wunderlich aussehenden Sommer-*haori*¹⁶ einen dünnen Seidenkimono und ein langes Unterhemd aus Seidengaze. Meine linke Hand steckte in einem mausgrauen Wollhandschuh und umklammerte einen Platin-Wärmer, der in ein Taschentuch gewickelt war.

«Tosshō spielt wirklich hinreißend!», meinte Satsuko. «Ich kann gut verstehen, dass du begeistert von ihm bist!»

«*Kimi!*»¹⁷ wandte sich Jōkichi an sie, verbesserte sich aber sofort in das unter Eheleuten üblichere *omae* und fuhr fort: «Findest du ihn wirklich so gut?»

«Ich weiß nicht, ob er gut oder schlecht spielt, aber mir gefällt sein hübsches Gesicht und seine ganze Erscheinung. *Ojiisan*¹⁸, willst du dir nicht morgen das Tagesprogramm ansehen? Sicher ist er als Koharu in ‹Kawashō›¹⁹ ausgezeichnet! Ich komme dann mit dir! Wenn du es hinausschiebst, wird es noch heißer.»

Ehrlich gesagt, hatte ich auf das Tagesprogramm verzichten wollen, weil mir die Schmerzen in der linken Hand so zusetzten. Aber da meine Frau mit Satsukos Vorschlag nicht einverstanden zu sein schien, versteifte ich mich nun gerade darauf und war entschlossen, die Schmerzen zu ertragen und morgen wieder hinzugehen. Satsuko hatte blitzschnell durchschaut, was in mir vorging. Meine Frau mag sie wohl vor allem deshalb nicht, weil Satsuko sie bei gewissen Gelegenheiten übersieht und sich bemüht, meine Empfindungen zu begreifen. Vielleicht fand Satsuko sogar wirklich an Toshō Fallen, aber bestimmt interessierte sie die von Danko²⁰ gespielte Rolle des Jihei mehr.

Das Tagesprogramm begann um zwei Uhr nachmittags mit «Kawashō», es dauerte bis drei Uhr zwanzig. Es war klares Wetter und noch heißer als gestern. Die Hitze im Wagen war drückend. Aber die Klimaanlage machte mir noch mehr zu schaffen. Ich konnte die Schmerzen in meiner Hand kaum ertragen. Gestern Abend war der Verkehr auf den Straßen nicht sehr stark. Aber heute wollte Nomura, unser Chauffeur, möglichst rechtzeitig aufbrechen, da wir sonst irgendwo dem Demonstrationszug begegnen würden, der seinen Weg von der amerikanischen Botschaft zum Parlament nehmen sollte. Ich fügte mich dem Unabänderlichen, und wir fuhren schon gegen ein Uhr ab. Wir waren zu dritt. Jōkichi war nicht dabei.

Erfreulicherweise kamen wir rechtzeitig im Theater an. Danshirōs²¹ *akutaro*-Spiel²² war noch nicht zu Ende. Deshalb gingen wir zunächst in den Speiseraum und ruhten uns dort ein wenig aus. Da die anderen

etwas tranken, wollte ich mir Eis bestellen, doch meine Frau zwang mich, darauf zu verzichten. In «Kawashō» spielten Toshō die Koharu, Danko den Jihei, Ennosuke²³ den Magoemon, Sōjūrō²⁴ die Nyōbō Oshō, Dannosuke²⁵ den Tahei. Ich erinnerte mich an die Zeit, als der Vorige Ganjiro²⁶ im Theater Shintomiza auftrat. Seinerzeit spielte Danshirō den Vater Ennosukes, den Magoemon, und der Vorige Baikō²⁷ die Koharu. Die wichtige, aber schwierige Rolle des Jihei wurde von dem damals noch sehr jungen Danko kraftvoll und mit großer Hingabe, aber allzu pathetisch dargestellt. Ich hätte es besser gefunden, wenn man für die Hauptrollen nicht Schauspieler aus Ōsaka, sondern aus Tōkyō genommen hätte. Toshō sah auch heute hinreißend aus, aber ich hatte ihn in der Rolle der Agemaki noch besser gefunden. Als Nächstes stand «Gonza to Sukeju»²⁸ auf dem Programm; wir sahen es uns aber nicht mehr an.

«Da wir gerade in der Stadt sind, sollten wir noch ins Kaufhaus Isetan²⁹ gehen!» sagte ich, machte mich innerlich jedoch auf den Widerspruch meiner Frau gefasst; und tatsächlich erwiderte sie: «Glaubst du denn, dass du die Klimaanlage dort verträgst? Sollten wir bei dieser Hitze nicht lieber gleich nach Hause fahren?»

«Da! Sieh dir das einmal an!» Mit diesen Worten zeigte ich ihr die Spitze meines Spazierstocks aus Schlangenholz und fügte hinzu: «Die Spitze ist schon wieder abgegangen! Ich begreife nicht, warum sie nicht hält! Alle zwei, drei Jahre fällt sie ab. Vielleicht finde ich im Isetan etwas Besseres.»

In Wahrheit verfolgte ich eine andere Absicht, aber die verschwieg ich.

«Nomura-san³⁰, wird die Heimfahrt nicht etwas schwierig werden?»

«Oh, ganz bestimmt nicht!»

Der Chauffeur erzählte, dass heute die Oppositionsgruppe des Zengakuren³¹ demonstrierte. Die Studenten hätten sich um zwei Uhr im Hibiya-Park versammelt, um zum Parlament und zum Polizeipräsidium zu marschieren. Wenn wir diesen Zug nicht kreuzten, sähe er keine Gefahr.

Die Herrenabteilung befand sich in der zweiten Etage des Warenhauses; aber leider entdeckte ich dort keinen Spazierstock, der mir zugesagt hätte. Da gerade *chūgen*³²-Verkauf war, gerieten wir in ein fürchterliches Gedränge. Eine Vorführung italienischer Sommermoden und extravaganter Modelle berühmter Couturiers interessierte uns besonders.

«Oh, wie schön!», rief Satsuko immer wieder; sie mochte gar nicht weitergehen. Ich kaufte ihr ein Halsstuch französischer Mode für dreitausend Yen.

Vor einer, wohl in Österreich hergestellten beigen Handtasche aus weichem Leder, die zwanzigtausend Yen kostete, seufzte sie: «Ach, ist die schön! Aber sie ist zu teuer. Die kann ich mir nicht leisten.»

«Lass sie dir doch von Jōkichi schenken!»

«Dazu ist er viel zu geizig!»

Meine Frau sagte kein Wort.

«Jetzt ist es fünf Uhr. Wollen wir nicht auf die Ginza³³ und dort irgendwo zu Abend essen?», schlug ich vor.

«Wo denn?»

«Vielleicht bei ‹Hamasaku›. Ich möchte so gern mal wieder Meeraal essen.»

Ich bat Satsuko, bei «Hamasaku» anzurufen und Plätze für drei, vier Personen zu bestellen. Außerdem sollte sie Jōkichi anrufen und fragen, ob er nicht nach Büroschluss hinkommen wolle. Wie Nomura meinte, würde sich der Demonstrationszug vom Kasumigaseki³⁴ bis zur Ginza hinziehen und gegen zehn Uhr aufgelöst werden. Wenn wir jetzt gleich in die Ginza führen, könnten wir noch vor acht Uhr zu Hause sein und würden – mit einem kleinen Umweg über Ichigaya Mitsuken, Kudan und Yaesuguchi – überhaupt nicht auf den Demonstrationszug stoßen.

18. Juni

Fortsetzung von gestern. Wir trafen, genau wie beabsichtigt, um sechs Uhr bei «Hamasaku» ein. Jōkichi war bereits da. Wir nahmen in folgender Reihenfolge Platz: meine Frau, ich, Satsuko, Jōkichi. Das Ehepaar, Jōkichi und Satsuko, trank Bier, ich und meine Frau ließen uns *bancha*³⁵-Tee in Gläsern reichen. Als Vorspeise aßen wir beide *takigawa*-Tofu, Jōkichi entschied sich für *edamame*, Satsuko für *mozuku*. Ich hatte noch Appetit auf *shiromiso-ae* zusammen mit *sarashi*-Walfisch und ließ es mir bringen. Als Sashimi bestellten wir eine Zweipersonenportion dünn geschnittener Meerbrasse und eine Zweipersonenportion Meeraal-*bainiku*. Die Meerbrasse aßen meine Frau und Jōkichi, den Meeraal ich und Satsuko. Als Gebratenes wollte ich in Sojasauce

eingelegten, gerösteten Meeraal, die anderen ließen sich in Salz eingelegte, geröstete Forelle bringen. Als Suppe bestellten wir alle ein *dobinmushi* aus *samatsu*-Pilzen mit in Öl gebratenen Auberginen.

«Ich würde gern noch etwas essen», sagte ich.

«Das ist ja wohl ein Scherz! Hast du noch nicht genug?»

«Eigentlich bin ich satt, aber wenn ich hier bin, bekomme ich immer Appetit auf Speisen aus Kansai³⁶.»

«Es gibt hier leicht gesalzene *guji*³⁷», bemerkte Jōkichi.

«*Ojiisan!* Hättest du nicht Lust, das hier aufzusessen?», fragte Satsuko.

Ihr Meeraal lag noch fast unberührt auf dem Teller. In der Absicht, ihn mir anzubieten, hatte sie nur ein oder zwei Stückchen davon mit ihren Essstäbchen genommen. Offen gestanden, hatte ich eigentlich schon lange darauf gewartet, dass sie mir den Rest ihres Gerichtes überlassen würde, ja vielleicht war ich sogar nur deshalb zu «Hamasaku» gegangen!

«Ja», seufzte ich, «ich habe leider schon alles aufgegessen; mein *bainiku* ist schon abgeräumt.»

«Von meinem ist noch etwas da», sagte Satsuko, schob mir mit dem Meeraal auch ihr *bainiku* zu und fragte: «Willst du dir nicht noch ein *bainiku* dazubestellen?»

«Das ist nicht nötig. Dies genügt.»

Obgleich Satsuko nur zwei Happen gegessen hatte, sah das Gericht fast unappetitlich aus. Sie hatte wirklich eine sehr wenig frauliche Art zu essen. Oder verband sie damit etwa eine Absicht?

«Ich habe den Rogen meiner Forelle für dich herausgenommen», sagte meine Frau.

Sie war stolz darauf, wie vollendet sie die Kunst beherrschte, die Gräten einer gebratenen Forelle zu entfernen. Sie schob Schwanz und Kopf des Fisches dabei auf eine Seite des Tellers und verzehrte das Fleisch, ohne auch nur das winzigste Stückchen übrig zu lassen, sodass man glauben konnte, eine Katze habe Mahlzeit gehalten. Sie hatte es sich angewöhnt, mir Milch oder Rogen übrig zu lassen.

«Ich habe auch noch Rogen für dich!», rief Satsuko und fuhr fort: «Ich bin im Fischessen leider sehr ungeschickt, deshalb sieht es auf meinem Teller nicht so fein und appetitlich aus wie bei *obaasan*³⁸.»

Die Gräte von Satsukos Forelle war ein Anblick für sich. Sie sah noch schlimmer aus als ihr *bainiku*. Lag auch darin Absicht?

Während des Essens erzählte Jōkichi, dass er in den nächsten Tagen geschäftlich nach Sapporo³⁹ reisen müsse. Er wollte eine Woche wegbleiben und meinte, Satsuko könne sehr wohl mitkommen. Satsuko hätte die Insel Hokkaidō gern einmal gesehen, aber sie sagte, sie wolle doch lieber darauf verzichten, da Haruhisa sie für den Zwanzigsten eingeladen habe, mit ihm zusammen einen Boxkampf anzuschauen. «Ach so!», erwiderte Jōkichi nur und drängte sie nicht weiter. Um halb acht Uhr waren wir wieder zu Hause.

Am Morgen des 18. Juni, nachdem Keisuke, mein Enkel, in die Schule und Jōkichi in seine Firma gegangen waren, trat ich in den Garten und ruhte mich dort im kleinen Pavillon aus. Es waren kaum mehr als

dreißig Schritte, aber meinen Beinen fiel das Gehen von Tag zu Tag schwerer, und ich hatte heute mehr Mühe als sonst. Es mochte wohl auch daran liegen, dass die Regenzeit begonnen hatte und die Feuchtigkeit ständig zunahm. Im vorigen Jahr hatte ich mich während der Regenzeit bedeutend besser gefühlt. Zwar spürte ich in den Beinen weder Schmerz noch das widerliche Kältegefühl wie in der Hand, aber sie waren seltsam schwer, und ich schleppte mich nur mühsam dahin. Manchmal saß dieses Schweregefühl in den Knien, manchmal im Rist des Fußes oder in der Sohle. Es wechselte von Tag zu Tag. Über die Ursache gehen die Meinungen der Ärzte recht weit auseinander. Die einen behaupten, es handle sich um Nachwirkungen der leichten Gehirnblutung, die ich vor einigen Jahren hatte. Sie meinen, im Gehirn seien leichte Veränderungen eingetreten, und dies wirke sich auf die Beine aus. Andere stellten bei einer Röntgenuntersuchung fest, dass meine Wirbelsäule im Nacken und im Kreuz verkrümmt sei. Um sie wieder gerade zu richten, sollte ich auf einem schrägen Brett liegen und den Kopf nach unten hängen lassen. Außerdem sollte ich eine Zeit lang ein Gipskorsett tragen. Ich fand dies aber allzu bedrückend und lästig und wollte meine Schmerzen lieber geduldig ertragen wie bisher. Aber obwohl mir das Gehen schwerfällt, muss ich mich jeden Tag ein wenig bewegen. Sonst könnte ich, so droht man mir, bald überhaupt nicht mehr gehen. Da ich gelegentlich taumele und schon einige Male fast hingefallen wäre, obgleich ich mich auf einen Spazierstock aus dünnem Bambusholz stütze, begleitet mich immer jemand.

Meist Satsuko oder die Schwester. Heute Morgen begleitete mich Satsuko.

«Hier, Satsuko», sagte ich zu ihr, als wir im Gartenhäuschen ausruhten, und hielt ihr einige zusammengefaltete Geldscheine hin, die ich aus der Brusttasche gezogen hatte.

«Was ist denn das?», fragte sie neugierig.

«Fünfundzwanzigtausend Yen. Kauf dir die Handtasche.»

«Oh, das ist aber lieb von dir!» Schnell steckte sie die Scheine in ihre Bluse.

«Hoffentlich merkt *obaasan* nicht, dass du sie von mir hast, wenn du sie trägst», fuhr ich fort.

«Oh, sie hat die Handtasche gestern gar nicht gesehen. Sie ging doch ziemlich schnell vor uns her.»

Ja, das stimmte, fiel mir ein.

19. Juni

Obgleich Sonntag war, flog Jökichi nachmittags vom Flugplatz Haneda ab. Unmittelbar darauf fuhr Satsuko mit unserem Hillman⁴⁰ weg. Da sie ziemlich unsicher fährt, vertrauen wir alle uns ihr höchst ungern an, und so ist der Wagen unversehens in ihren ausschließlichen Gebrauch übergegangen. Sie wollte nicht etwa ihren Mann zum Flugplatz bringen, sondern hatte vor, sich im Scala-Kino den Film «Nur die Sonne war Zeuge»⁴¹ mit Alain Delon anzusehen. Auch heute ist sie vermut-

lich in Begleitung von Haruhisa. Keisuke lungert allein im Hause herum. Er scheint sehnsgütig auf seine Tante Kugako und ihre Kinder zu warten, die heute aus Tsujidō⁴² kommen.

Kurz nach ein Uhr erschien Dr. Sugita, um mich zu untersuchen. Meine Schmerzen waren so heftig geworden, dass die Krankenschwester ihn besorgt angerufen hatte, er möge doch kommen. Nach der Diagnose des Internisten Dr. Kajiura hatte sich der Krankheitsherd im Gehirn schon ziemlich reduziert. Meine Schmerzen seien keineswegs Symptome eines Gehirnleidens, sagt er, sondern rührten von einer Nervenentzündung her. Da mir Dr. Sugita empfohlen hatte, zu einem Orthopäden zu gehen und mich von ihm untersuchen zu lassen, bat ich das Toranomon-Krankenhaus um eine Röntgenuntersuchung. Dort deutete man mir an, falls sich an den Halswirbeln ein leichter Schatten zeige und der Schmerz in der linken Hand noch weiter zunehme, könne es sich um Krebs handeln. Deshalb ließ ich von den Halswirbeln noch eine Schichtaufnahme machen. Aber dann hieß es lediglich, der sechste und siebente Wirbel des Halses hätten ihre ursprüngliche Gestalt verändert, und auch die Hüftwirbel seien etwas deformiert, wenn auch nicht so stark wie die Halswirbel. Um meine Schmerzen und das Lähmungsgefühl in der linken Hand zu lindern, riet man mir, ein glattes Brett anfertigen und dieses mit einer Rolle versehen zu lassen; dieses Brett sollte ich in einem Winkel von dreißig Grad aufstellen und mich morgens und abends fünfzehn Minuten darauflegen. Außerdem sollte ich meinen Hals in eine Glissonschlinge stecken, eine Art Hals-

schlinge, die in einem Spezialgeschäft für medizinische Geräte nach den Maßen meines Halses eigens für mich angefertigt werden könnte. Durch das Gewicht meines Körpers würde der Hals gereckt werden. Wenn ich dies zwei, drei Monate hindurch, immer öfter und länger, praktizierte, würde ich mich bald besser fühlen. Da es entsetzlich heiß war, verspürte ich nicht die geringste Lust dazu. Aber Dr. Sugita hielt mir vor Augen, es gäbe keine wirksamere Heilungsmethode für mich, und bat mich, es wenigstens einmal zu probieren. Obgleich ich noch nicht endgültig entschlossen war, seine Anweisung zu befolgen, beauftragte ich schließlich einen Tischler, mir Brett und Rolle anzufertigen. Dann ließ ich jemanden von einer Firma für medizinische Geräte kommen und meine Halsmaße nehmen.

Um zwei Uhr nachmittags erschien Kugako mit den beiden Kindern. Der Älteste war zu einem Baseballspiel gegangen. Akiko und Natsumi liefen sogleich in Keisukes Zimmer. Kugako und die Kinder wollten anschließend in den Zoo gehen. Kugako begrüßte mich nur flüchtig und plauderte dann im Besuchszimmer umso angeregter mit meiner Frau.

Da ich heute eigentlich nichts Besonderes zu notieren habe, will ich einmal niederschreiben, was mich seit einiger Zeit beschäftigt.

Vielleicht geht es im Alter jedem so, aber neuerdings vergeht kein Tag, an dem ich nicht ans Sterben denke. So intensiv tue ich das erst seit Kurzem. Zwar habe ich schon mit zwanzig darüber nachgedacht; aber nun drängt sich mir der Gedanke daran geradezu auf. Zwei-, dreimal am Tage frage ich mich, ob ich wohl heute

sterben werde. Dabei empfinde ich keinerlei Furcht. In meiner Jugend ängstigte mich der Gedanke sehr, aber nun genieße ich ihn sogar ein wenig. Ich stelle mir jetzt den Augenblick meines Sterbens bis in die Einzelheiten vor, auch was unmittelbar darauf geschehen wird. Die Abschiedsfeier soll nicht im Aoyama-Friedhof stattfinden; ich will, dass der Sarg ins Zehn-*tatami*⁴³-Zimmer gestellt wird, das an der Gartenfront liegt. So ist es am bequemsten für die Trauergäste, die mir Weihrauch opfern wollen; sie können dann vom Außentor durch das Mitteltor über die Steinplatten herantreten. Ich möchte auch nicht, dass *shō*⁴⁴ und *hichiriki* geblasen werden; ich möchte am liebsten, dass jemand, vielleicht Toyama Seikin, das Stück «Der schmale Mond» auf der *koto* spielt:

Im Schatten von Kiefern
am Strand
das Leuchten des Mondes,
der im Meer draußen untergeht,
erweckt früh
aus der Traumwelt,
hell
wie die ewige Wahrheit!
In der Stadt dieses Mondes
möchte ich wohnen!

Mir ist, als sei ich schon tot und hörte Seikin dies singen, ich vernehme es deutlich. Ich höre, wie meine Frau weint. Auch Itsuko und Kugako, mit denen ich mich nie recht verstanden habe, schluchzen laut. Natürlich ist

Satsuko dies alles ziemlich gleichgültig. Ob sie wenigstens so tut, als weine sie? Wie werde ich wohl als Toter aussehen? Ich würde mich freuen, wenn meine Wangen ein wenig füllig wären, so wie jetzt, und ich fände es hübsch, wenn sie sich alle ein wenig darüber ärgerten!

Gerade hatte ich dies geschrieben, da rief meine Frau plötzlich: «*Ojiisan!*» und trat mit Kugako ein.

«Kugako hat eine Bitte an dich. Es handelt sich um Folgendes. Ihr Ältester, Tsutomu, studiert zwar erst im zweiten Jahr an der Universität, aber er hat sich verliebt und will nun unbedingt heiraten. Seine Eltern sind grundsätzlich einverstanden; aber der Gedanke, das junge Paar in einer Pension sich selbst zu überlassen, beunruhigt sie etwas, und so wollen sie die beiden wenigstens so lange bei sich aufnehmen, bis Tsutomu mit dem Studium fertig ist und eine Stellung findet. Dafür ist aber das Haus in Tsujidō nicht geräumig genug. Es ist ja schon für Kugako, ihren Mann und die drei Kinder zu klein. Wenn die beiden heiraten, so ist natürlich auch bald ein Kind zu erwarten. Deshalb will Kugako in ein etwas größeres und moderneres Haus ziehen. Nun wird gerade in Tsujidō, fünf-, sechshundert Meter von ihrer jetzigen Wohnung entfernt, ein Haus angeboten, das genau ihren Wünschen entspricht. Das möchten sie gern kaufen. Hierfür sind aber mindestens zwei bis drei Millionen Yen nötig. Eine Million könnten sie selber aufbringen, mehr aber im Augenblick nicht. Natürlich will Kugako dich keineswegs um diese riesige Summe bitten, die wollen sie bei der Bank aufnehmen. Kugako fragte mich nur, ob es nicht möglich sei, dass du ihnen mit zwanzigtausend Yen für die Zinsen des ersten Vier-

teljahres aushilfst? Sie würden dir das Geld im nächsten Jahr zurückzahlen.»

«Habt ihr denn keine Aktien, die ihr verkaufen könntet?»

«Dann hätten wir überhaupt keine Rücklagen mehr!»

«Ja, das ist wahr!», sprang meine Frau ihr bei. «Die sollten sie lieber nicht angreifen.»

«Die möchten wir als Reserve für Notfälle behalten.»

«Ach was, das ist doch Unsinn! Dein Mann ist doch noch jung! Wenn er schon mit vierzig Jahren so ängstlich ist ...»

«Kugako hat dich, seit sie verheiratet ist, noch nie um etwas gebeten. Es ist heute das erste Mal! Du solltest ihr diese Bitte wirklich nicht abschlagen.»

«Was sind denn zwanzigtausend Yen ... Und was wollt ihr nach drei Monaten machen, wenn die nächsten Zinsen fällig werden?»

«Dann wird sich schon ein Ausweg finden.»

«Ihr werdet aus den Schwierigkeiten nie herauskommen.»

«Mit meinem Mann», warf Kugako ein, «wirst du bestimmt keine Schwierigkeiten haben. Falls wir noch lange zögern, wird das Haus verkauft. Er bittet dich inständig, ihm vorübergehend auszuhelfen.»

«Könntest du denn die Zinsen nicht vorstrecken, *obaasan?*», fragte ich meine Frau.

«Das ist ja allerhand! Soll ich das etwa übernehmen? Satsuko hast du sogar einen Hillman gekauft!»

Im gleichen Augenblick, als sie das – zu meiner großen Überraschung – sagte, war ich entschlossen, auf jeden Fall Nein zu sagen.

MANESSE

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Jun'ichiro Tanizaki

Tagebuch eines alten Narren

Roman

Gebundenes Buch, Leinen mit Schutzumschlag, 256 Seiten,
12,5 x 20,0 cm

ISBN: 978-3-7175-4089-2

Manesse

Erscheinungstermin: Juli 2015

Ein Klassiker der erotischen Weltliteratur

Utsugi Tokusuke blickt auf ein ausgefülltes Leben zurück – Wohlstand, eine fürsorgliche Familie, vielfältiger Kunstgenuss. Doch als sein Körper ihn im Stich lässt, reiten ihn mehr und mehr seine sexuellen Obsessionen. Besteckend modern inszeniert Tanizaki Jun'ichirō die radikale Beichte eines «perversen» alten Mannes.

Angestachelt von seiner Schwiegertochter, verfällt Tokusuke nochmals lustvollen Neigungen. Je dreister sich Satsuko geriert, desto größer das Vergnügen des großbürgerlichen Patriarchen. Soll sich die restliche Familie ruhig empören: Mit sündhaft teuren Geschenken erkauft sich der Alte die libidinösen Kunstbeweise der ehemaligen Revuetänzerin. Als er Satsuko auch noch auf seinem Grabstein verewigen will, scheint die Situation zu kippen. Ist die junge Frau wirklich das egoistische und zugleich honigsüße Biest, das der greise Tokusuke in seinem Tagebuch beschreibt?

Wie in seinen Essays begibt sich Tanizaki in diesem Roman auf die Suche nach absoluter Schönheit, doch endet sie hier in abgründiger Sinnlichkeit. Diesen dunklen Sog formt der Autor zu einem schnellen, mitreißenden Lesevergnügen.

Zum 50. Todestag des Autors am 30. Juli 2015